

KARL HORMANN

Gegen einseitige und dilettantische Werkler

Zum Symposium für Musik- und Tanztherapie Anfang Dezember in Köln

Nachdem der Senat der Deutschen Sporthochschule Köln aufgrund der abgeschlossenen Vorarbeiten am 31. März 1987 ohne Gegenstimmen beschlossen hat, den in den Berufungsverhandlungen zur Neubestetzung des Lehrstuhls für Musik- und Tanzpädagogik vereinbarten Zusatzstudiengang für Musik- und Tanztherapie beim Ministerium für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen zu beantragen, war das vom 3. bis 8. Dezember 1987 in der Deutschen Sporthochschule Köln veranstaltete Symposium für Musik- und Tanztherapie als Auftakt für diesen in der Bundesrepublik einmaligen Studiengang vorgesehen gewesen.

Das von der Forschungsstelle für Musik- und Tanztherapie durchgeführte Symposium für Musik- und Tanztherapie hat allerdings seinen Eigenwert. Wie das bereits 1985 in der Universität Münster veranstaltete, von 430 Teilnehmern besuchte Symposium, das nicht zuletzt die ministerielle Genehmigung des Zusatzstudiengangs Musiktherapie – keine andere bundesdeutsche staatliche Universität besitzt einen solchen, gebührenfreien und BafoG-geförderten Studiengang – zur Folge hatte, wird sich auch das in diesem Jahr in Köln stattfindende Symposium mit Gemeinsamkeiten und Eigenheiten der mit den künstlerischen Medien Musik und/oder Tanz arbeitenden Therapienrichtungen befassen. Freundlicherweise haben die bedeutendsten Vertreter der Musik- und Tanztherapie, aber auch der Musik- und Tanztherapeuten im Interesse der Hilfe suchenden Klienten wissen sollen, sowie renommierteste Persönlichkeiten aus der Medizin, Psychologie, Pädagogik und Musikwissenschaft ihre Mitwirkung zugesagt.

Trotz der finanziellen Förderung des Symposiums durch das Wissenschaftsministerium wäre die Organisation und Durchführung dieser Tagung mit bis zu fünf Parallelveranstaltungen ohne die Unterstützung durch „Musik- und Tanztherapie e.V.“ und durch die „Gesellschaft für Musikpädagogik e.V.“ nicht möglich.

Die Notwendigkeit dieses jährlich stattfindenden Symposiums resultiert einerseits aus dem tatsächlich bestehenden Bedarf an Therapeuten, die mit künstlerischen Medien arbeiten, andererseits jedoch auch aus dem bedenklich einseitigen und weitgehend dilettantisch wirkenden, häufig nur auf Psychoboom und Profistager ausgerichteten Praktizismus insbesondere auf dem Gebiet der Musiktherapie, wo die jahrelange Monopolstellung einiger weniger privater Institute es soweit gebracht hat, daß trotz der unbestrittenen, seit Jahrhunderten allerorts genutzten Heilkraft der Musik der Begriff Musiktherapie in seriösen Kreisen der Heilkunde und Musik gleichermaßen mit dem Merkmal des Anrühens behaftet ist und es nun erheblicher Anstrengungen bedarf, um das ungeschlagene Image der Musiktherapie zu korrigieren und vor einem Wandel der derzeit weitgehend noch positiven Einstellung von Politikern und Öffentlichkeit zu bewahren.

Gleichwohl ist es nicht der Wissenschaft zu verdanken, daß es so wichtige Gebiete wie Musik- und Tanztherapie gibt. Allein den aus den unterschiedlichsten Berufen herkommenden Praktikern, anfangs allesamt Autodidakten, steht das Verdienst zu. Eine Vielzahl solcher Pioniere hat sich nämlich dafür gesorgt, daß die Musik- und die Kunsttherapie als eigenständige Berufe anerkannt worden sind. Die Tanztherapie ist noch jung. Trotz der vergleichsweise geringen Zahl an berufstätigen Tanztherapeuten und trotz des Fehlens einer staatlichen Ausbildungsstätte für Tanztherapie erscheinen sie den Interessierten der künstlerisch ausgerichteten Therapienformen wichtig genug um sie gleichberechtigt neben Musik- und Kunsttherapie in einem starken und durchsetzungsfähigen „Berufsverband für Kunst-, Musik- und Tanztherapie e.V.“ (Sitz in 7740 Nürtingen, Neckarstraße 13, Villa Melchior, Mitgliedsbeiträge werden nicht erhoben) im Gesundheitsbereich zu propagieren.

Für die gemeinsame Sache der Bewußtmachung und Verbreitung des gesundheitsfördernden Werts der Tanztherapie kann eine Vielzahl von Initiativen nur von Vorteil sein, wie das erwähnte Negativbeispiel Musiktherapie verdeutlicht. So verwerflich die Uniformierung des Menschen wäre, die ja bei fortschreitender Genmanipulation nicht ausgeschlossen ist, so bedenklich muß auch die Einengung des Therapiebegriffs stimmen. Auf so manchem Gebiet hat erst das Nebeneinander von vielen „Schulen“ an verschiedenen Orten und die auf richtige Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Ideen und Verfahrensweisen dazu geführt, daß sich Grundsätzliches herauskristallisiert hat und sich Spezialdisziplinen konsolidieren konnten.

Wenngleich von staatlicher Seite für Tanztherapie derzeit noch wenig getan wird und neue Studiengänge für Tanztherapie in nächster Zeit nicht zu erwarten sind, veranlaßt gleichwohl die Forschungsstelle für Musik- und Tanztherapie des Instituts für Musik- und Tanztherapie der Deutschen Sporthochschule Köln dieses Symposium, um den in der Praxis tätigen Musik- und Tanztherapeuten Gelegenheit zur Weiterbildung zu bieten, den überaus vielen jugendlichen Interessierten an solchem Studium die Möglichkeit zur Information in Vorträgen und zur Eigenerfahrung in Praxisseminaren zu geben und so über die tatsächlich vorhandenen Berufschancen realitätsbezogen

aufzuklären, den Teilnehmern aus verwandten Therapieberufen die Vielseitigkeit und Wirksamkeit von Musik- und Tanztherapie vorzustellen und nicht zuletzt Impulse für die sich mit den pädagogischen und therapeutischen Phänomenen von Musik und Tanz beschaffenden Wissenschaftlern im unabdingbar notwendigen interdisziplinären Gespräch zu vermitteln. Solche vielfaltigen und eingehenden Diskussionen haben in den vergangenen Jahren zu der Einsicht geführt, daß eine Musiktherapieausbildung ohne Einbezug des Tanzes ineffektiv bleiben muß, weshalb sich der Studiengang in Münster nicht nur durch seine drei Säulen Medizin, Musikwissenschaft und Musikpädagogik auszeichnet, sondern noch dazu durch einen erheblichen Anteil an Musik- und Bewegung, Therapie wird hier überdies

etymologisch korrekt als kompensierende und weiterführende Pädagogik verstanden, wie umgekehrt Pädagogik unter den heutigen Gegebenheiten von Anonymität, Werteverlust und Umweltzerstörung als präventive Therapie angesehen werden muß. Ob Pädagoge oder Therapeut, das Interesse am Menschen und ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen ist für beide Grundbedingung, zu der die Begeisterung für Musik und Tanz hinzukommt und beim therapeutisch arbeitenden Pädagogen mit dem notwendigen medizinischen Sachverstand zu ergänzen ist. Einige der bislang noch ungelösten Probleme dieses Beziehungsgeflechtes aufzudecken, wäre eine vornehmliche Aufgabe des vom 3. bis 8. Dezember stattfindenden Symposiums für Musik- und Tanztherapie.

Situation und Perspektiven

Vor einiger Zeit hat der gemeinnützige Verein „Musik- und Tanztherapie e.V.“ die Gleichstellung des Universitätsdiplom-Musiktherapeuten mit Medizinern und Diplom-Psychologen beantragt und um die Berücksichtigung dieses Antrags in der vorgesehenen Neuordnung des Psychotherapiegesetzes gebeten.

Die von anderen musiktherapeutischen Interessentenverbänden gesonderte Beantragung ergibt sich einerseits aus der Einzigartigkeit der Konzeption des interdisziplinären Studiengangs Musiktherapie an der Universität Münster, andererseits aus der Fürsorge für die Absolventen, deren Zahl die Gesamtzahl aller übrigen staatlichen Ausbildungsstätten für Musiktherapie übersteigen wird.

Die dringende Notwendigkeit für einen Zusatzstudiengang Musiktherapie an einer staatlichen Universität ergab sich aufgrund des bedenklichen Zustands, in dem sich die Musiktherapie zum Teil gegenwärtig in der Bundesrepublik befindet. Der Eindruck, daß das von Medizinern und Musikern Jahrhunderte hindurch entwickelte und gepflegte Gebiet der Musiktherapie in der Bundesrepublik in wenigen Jahren in das Prokrustesbett eines weitgehend substanzlosen Getuses reduziert worden ist, scheint zuzutreffen. Adressaten sind vor allem Kinder, die sich gegen den Dilettantismus unzureichend qualifizierter Mächtige nicht wehren können. Als grundständiges Studium mit fast ausschließlich Praxis wird bemantelt, was als Ausbeuten billiger Arbeitskräfte in der Rehabilitation, wofür die arbeitenden Studenten zynischerweise auch noch monatlich bezahlen, gesehen werden kann. An Ansätzen musikalischer Verhaltensweisen von psychisch oder körperlich leidenden Kindern wird mit pseudoanalytischer „Tiefenschwundel“ (D. Zimmer) willkürlich herumgedeutet. Empirische naturwissenschaftliche Methoden werden verfehlt, da ihr Erlernen als mühsam gilt, und bequemer unreflektierter Aktionismus vorgezogen. Bedauerlicherweise hat diese Scharlatanerie, wie sie aus einem Schreiben des in Hamburg tätigen W. Mahns zu entnehmen ist, zum Teil auch das berufsbelegende Aufbaustudium an der Musikhochschule Hamburg übernommen.

Mit der auch Nicht-Insidern bekannten Wirkung von Musik läßt sich bei Politikern unschwer hausieren gehen. Meist basiert das allenthalben anzutreffende Wohlwollen nicht auf nachweisbaren musiktherapeutischen Erfolgen als vielmehr auf den mit dem leiwort Musiktherapie einhergehenden Assoziationen an die epochale Vergangenheit der deutschen Musikkultur. Ohne zu prüfen, ob der Musiktherapeutindividuen hinlängliche Qualifikationen vorweisen können, genügt offensichtlich das bloße Interesse an Musiktherapie, so daß sich gegenwärtig auf den Ausbildungsstellen für Musiktherapiestudierende nicht selten Personen ohne die für solch eine Dozentur erforderlichen drei Mindestvoraussetzungen wie

abgeschlossene Musikhochschulausbildung, wissenschaftliche und pädagogische Qualifikation und Berechtigung zur Ausübung der Heilkunde tummeln. Das Wort Musiktherapie ist in den Medizinerkreisen im Verlauf der letzten zehn Jahre derart in Verfall geraten, daß Vertreter der Medizin, die 1973 die Deutsche Gesellschaft für Musiktherapie gegründet hatten, sich von dem inzwischen bis zur Bedenklichkeit abgedrifteten Niveau distanzieren und seriöse Kreise anstelle des anrühend gewordenen Wortes Musiktherapie lieber von Musik in der Medizin sprechen (so z. B. die Internationale Gesellschaft für Musik in der Medizin e.V. und die Forschungsstelle für Musik in der Medizin und Psychotherapie an der Universität Ulm). Es wurde somit höchste Zeit, daß der interdisziplinäre Zusatzstudiengang für Musiktherapie an der Universität Münster 1988 ministeriell genehmigt wurde, um aufgrund von wissenschaftlich soliden Lehrinhalten und -methoden die seit eh und je erwiesene Wirkung von Musik zum Wohle des Kranken zeitgemäß zu nutzen, die weitgehend brachliegende Forschung aufzunehmen und die dringend benötigten qualifizierten Dozenten für Musiktherapie auszubilden.

Musiktherapie in dem an der Universität Münster gepflegten wissenschaftlichen Sinne versteht sich als weiterführende und kompensierende Musikpädagogik, indem diese möglichst diagnostenspezifisch, personbezogen und prozessorientiert Musik als therapeutisches Medium zur erfahrungorganisierenden Musik- und Selbstwahrnehmung einsetzt. Nur wer die strengen Vorgaben des ausgewiesenen künstlerischen Könnens und der musikwissenschaftlichen und musikpädagogischen Kenntnisse im 1. Staatsexamen für ein Lehramt mit Fach Musik, das mindestens zwei Schulpraktika mit einschließt, erfüllt, erhält überhaupt eine Chance, an der Aufnahmeprüfung zum Zusatzstudiengang Musiktherapie teilzunehmen. Im Zusatzstudium selbst, das nur wenigen ermöglicht werden kann, müssen sich die Musiktherapiestudierenden 1. mit den notwendigen medizinischen Grundlagen befassen (an den meisten Musiktherapie-Ausbildungsstätten bleibt den Studierenden dies erspart, da keine Mediziner beteiligt sind, rühmliche Ausnahmen: Witten/Herdecke, Wien und Berlin), 2. sich in der historischen und systematischen Musikwissenschaft die nötigen Kenntnisse zur Einordnung von älteren und neueren Auffassungen und Forschungsergebnissen zur Musiktherapie verschaffen, 3. die im vorausgegangenen Lehramtsstudium erlernten Fertigkeiten und Methoden der Musikpraxis durch musiktherapeutische Schülerführung im Hinblick auf unterschiedliche Adressatenkreise und therapeutische Maßnahmen zu modifizieren, sowie ältere und neuere musiktherapeutische Verfahrenswesen unter Gesichtspunkten der aus einer sauberen Handhabung empirisch-statistischer Sozialforschung gewonnenen llo-

GMP

GESELLSCHAFT FÜR MUSIKPÄDAGOGIK
Redaktion: Prof. Dr. Karl Hormann, Von-Emarck-Straße 111, 4100 Münster

sultate zu bewerten und 4 in Praktika an klinischen Einrichtungen unter Supervision den Unterschied zwischen vermittelnd-pädagogischem und unterstützend-therapeutischem Umgang mit Musik zu üben.

Da diese umfassend ausgebildeten Diplom-Musiktherapeuten weit entfernt sein sollen von einer Musiktherapie, die sich im substanzlosen und mangelhaft reflektierten Werkeln mit für jedermann leicht handhabbarem, oftmals selbst gebasteltem Krach machendem Instrumentarium zu erschöpfen scheint, sollte die Besoldung der Universitätsabsolventen derjenigen von Medizinern und Diplom-Psychologen an klinischen Einrichtungen entsprechen, zumal auch die Ausbildung der Universitätsdiplom-Musiktherapeuten für den Staat aufgrund des vorausgegangenen Lehramtsstudiums mit dem Kapazitätsmäßig hoch eingestuftem Fach Musik um ein Vielfaches kostenaufwendiger als diejenige der Psychologen ist.

Im Hinblick auf das überdurchschnittlich lange und für den Staat kostenaufwendige (für die Studierenden gebührenfreie und BafoG-geförderte) akademische Studium dieser Musiktherapeuten ist somit auch die Erzielung der Berechtigung zur selbständigen Ausübung der Musiktherapie anzustreben, wie dies die Diplom-Psychologen für ihre Psychotherapie-Tätigkeit beanspruchen. Gedanken zur eventuellen Aufnahme eines entsprechenden Passus in das Psychotherapeutengesetz wird sich somit auch der „Berufsverband für Kunst-, Musik- und Tanztherapie e.V.“ (Sitz in Nürtingen) der Dachverband der musischen und künstlerischen Therapienrichtungen machen müssen.

Nachdem auch in der Kunsttherapie klare Vorstellungen über dieses Gebiet entwickelt worden sind und zur Anerkennung der Fachhochschule für Kunsttherapie in Nürtingen geführt haben (wobei der besonders hervorragende Band von K. H. Turk & J. Thies (Hg.) „Therapie durch künstlerisches Gestalten. Wider die Handlungsverarmung unserer Zeit“ Urachhaus Stuttgart 1986, in seltener Klarheit und Durchdrachtigkeit Auskunft erteilt) wäre sehr zu wünschen, daß auch die Tanztherapie sich soweit profiliert, daß sie zusammen mit der Musiktherapie den anderen künstlerischen Therapiebereichen des Psychotherapeutengesetzes mitaufgenommen werden kann. Ob dies gelingt, hängt vom gemeinsamen Engagement der Musik- und Tanztherapeuten ab. Möglicherweise können im Verbund mit dem Studiengang Musiktherapie an der Universität Münster, mit der Forschungsstelle für Musik- und Tanztherapie an der Deutschen Sporthochschule Köln und mit den derzeit gegenwärtig zumeist betriebenen Musiktherapie reserviert gegenüberstehenden, vom therapeutischen Wert von Musik aber überzeugten Einrichtungen und Gesellschaften die Bemühungen der für Musik- und Tanztherapie Eintretenden Verbände zu einem gemeinsamen Vorgehen verhelfen.